

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1915**

126 (2.6.1915) Unterhaltungs-Beilage



# Unterhaltungs-Beilage

Karlsruhe, 2. Juni

des „Volksfreund“

Nummer 126 — 1915

## Sind die Dardanellen uneinnehmbar?

Der Verlauf der Dardanellenkämpfe ist ein der interessantesten militärischen Schaupiele, die jemals vonstatten gegangen sind. In Karten und Plänen ist er von der ganzen Welt mit äußerster Spannung verfolgt worden und es scheint sich die Meinung selbst englischer Fachleute zu bewahrheiten, daß diese Meerenge mit ihren Befestigungen schlechterdings uneinnehmbar ist. Worauf sich diese Uneinnehmbarkeit gründet, das zu erörtern war der Gegenstand eines Doppelvortrags in der Berliner „Artemis“, den Professor Donath und Generalmajor Zahn gemeinsam hielten. In knappen Darlegungen erörterte Professor Donath die Wirkungsweise des Flach- und des Steilfeuers auf stehende und liegende Ziele und veranschaulichte sie äußerst eindrucksvoll durch vorzügliche Experimente mit leuchtenden Wasserstrahlen, die die Geschosshaken darstellten. Er zeigte, daß der senkrecht auftreffende Schuß immer der wirksamste ist, daher zur Beherrschung eines Gebietes wie das der Dardanellen Flachfeuer allein nicht ausreicht. Die von den Engländern zur Anwendung gebrachten Geschütze sind aber wie alle Schiffsgeschütze allein Flachfeuergeschütze, die nach oben und unten außerordentlich wenig Spielraum haben. Die Panzerkugeln der Schiffe sind alle nur für Flachfeuer eingerichtet, aber auch die Schiffverbände würden Steilfeuer nicht aushalten, so daß der Angriff von der See her mit den jetzigen Mitteln nicht überall ausreichen kann.

Aber nicht allein technische Gründe verlagern es, auf Schiffen Steilfeuergeschütze zu verwenden, auch andere Gründe sprechen dagegen. Vor allem ist es unmöglich, mit Steilfeuer genau zu schießen, wenn die Geschütze nicht absolut fest und schwankungsfrei stehen. Das ist aber auf Schiffen nie der Fall. Auch die geringsten Schwallungen genügen bereits, so große Abweichungen des Geschosses herbeizuführen, daß ein Einschließen und Treffen auf ein Ziel so gut wie ausgeschlossen ist. Bei Flachfeuer kommt das deshalb nicht so sehr in Betracht, weil der „bestrichene Raum“ eben wegen des flachen Geschosshogens sehr groß ist. Auf eine Länge von Kilometern vermag solch Geschöß das flache Ziel zu erreichen.

Diesem Mangel ist die Aufstellung von Geschützen an Land nicht in diesem Maße ausgekehrt. An Land kann man sowohl Flach- als auch Steilfeuerkanonen, also Haubitzen und Mörser, aufstellen, ja man kann sie sogar transportieren, wenn sie nicht gar zu schwer sind. Nun an einem Mangel leiden auch die an Land aufgestellten Kanonen, sie beherrschen nämlich das unter ihnen liegende Gebiet nur mangelhaft, wenn sie nennenswerte Neigungen bekommen müssen. Stehen sie also an einer steilen Klippe hoch oben, so beherrschen sie das unter ihnen liegende Küstengebiet nicht, weil man ihnen keine so großen Neigungen nach unten geben kann. In diesem Gebiete können sich feindliche Fahrzeuge ungehindert bewegen, ohne auch nur in die geringste Gefahr zu kommen.

Auf Grund dieser artilleristischen Tatsachen baute nun der militärische Sachverständige seine Ausführungen auf. Denn daraus folgen bereits wichtige Gesichtspunkte für die Anlage von Befestigungen und zur Beurteilung des militärischen und strategischen Wertes vorhandener Festungsanlagen. Man stellt also als erste Frage die, ob die Dardanellenbefestigungen so angelegt sind, daß sie die enge Wasserstraße tatsächlich auch beherrschen. Zur Entscheidung dieser Frage muß man sich über die Topographie des Dardanellengebietes orientieren.

Die Dardanellen sind rund 46 Kilometer lang. Sie beginnen im Norden auf der asiatischen Seite mit Tschardak und etwas südlicher Rapsak (den Ruinen des alten Rampsakos), auf der europäischen mit Gallipoli, dem Ausgangspunkt des alten Heerpfades von Gallipoli, dem südlich die Mündung des Megospotamos (Saxa Lada) folgt und führt bei 4 bis 5 Kilometer Breite an mit Dörfern und Gärten besetzten Klippen vorbei zu der Landspitze Nagara-Kaleffi in Asien (mit den Ruinen von Mydos) gegenüber dem öden Kilik-Gebirge, und etwas nördlich davon den Ruinen von Sestos, wo sie sich zu verengen beginnt. Hier von einer kurzen Strecke südlich liegen, nur durch eine Entfernung von zwei Kilometern getrennt, die alten Dardanellen-Schlösser Suleimanieh (in Asien) und Sidsul Bahr (in Europa), von Mohammed II. 1454 zur Beherrschung der Straße erbaut, woran sich an das erste die Stadt Tschardak-Kaleffi, die bedeutendste Stadt der Dardanellen, schließt. An der 3/4 Kilometer breiten Mündung in das Ägäische Meer erheben sich die beiden von Mohammed IV. zum Schutze gegen die Venezianer 1650 erbauten neuen Dardanellen-Schlösser Sidsul Bahr auf europäischer und Rum-Kale auf asiatischer Seite; dieses zwischen dem alten römischen und steinernen Vorgebirge, unweit der Bucht von Genischehr, wo der See nach die Troja belagernden Griechen landeten. Die Dardanellen, die nach dem 1841 abgeschlossenen und im Pariser Frieden von 1856 von den Großmächten bestätigten Vertrag kein nicht-türkisches Kriegsschiff ohne die Erlaubnis des Sultans passieren darf, sind der Schlüssel zu Konstantinopel von der südwestlichen Seite her.

Sidsul Bahr und Rum-Kale kamen als moderne Forts schon seit Jahrzehnten nicht mehr in Betracht. Aber auch die andern Befestigungen waren fast vernachlässigt und man konnte annehmen, daß die englische Besetzung der Dardanellenkommandantur nach englischer Art alles getan hat, um die Meerenge militärisch zu verpacken und zu schwächen. Das dürfte durch den Wechsel in der militärischen Leitung nach dem Ausbruch des Krieges wesentlich geändert worden sein. Daß trotzdem die Dardanellen sogleich zusammengebrochen wurden, ist kein Wunder. Die Verbündeten hatten zu dem Ende die schwerste Schiffsartillerie aufgebracht, die es gibt. Die Zerstörung konnte umso leichter geschehen, weil sich die Schiffsartillerie in jenen Gebieten voll entwickeln kann. Die Schiffe können hier in freiem Fahrwasser jede beliebige Stellung einnehmen und ihre vollen Breitseite zur Abfeuerung bringen. Vorgebirge stört nicht und so ist den feindlichen Wirkungen der größten Schiffsgeschütze auf jene Schlösser am Meer freie Bahn gelassen.

Die Ausfahrt von den Dardanellen in das Marmarameer ist noch schmaler, denn sie beträgt bloß 21 Kilometer. Dazwischen ist die Wasserstraße an manchen Stellen breiter, an andern enger. Ihr vielfach gewundener Lauf macht es Landgeschützen nicht bloß möglich, quer und schräg über die Wasserstraße zu schießen, sondern auch große Teile derselben längs zu beschießen, so daß bei guter Besetzung der Klippen mit Batterien jeder Punkt der Meerstraße in vollem wirksamen Geschützfeuer liegt.

Daß die zweite Fortslinie bereits eine ganz andere Festigkeit besitzt, beweist der Umstand, daß es bisher noch nicht gelungen ist, eine dieser Forts niederzukämpfen. Angesichts der gewaltigen Anstrengungen, die die Verbündeten vor den Dardanellen gemacht haben, wäre es aber bereits ein Wunder, wenn sich die nächsten Forts gegen die gewaltige Schiffsartillerie hätten halten können. Lagen sie nicht so geschützt, so wäre das sogar kaum möglich. Aber das allein ist nicht, was die Beherrschung der

Dardanellen so schwer macht. Außer den alten Forts an den bekanteten Stellen ist die Meerstraße mit Batterien am Strande geradezu gespickt. Und da man überall moderne Artillerie zur Verfügung hat, ist ihre Wirkung auf die demonstrierende feindliche Flotte verständlich. Merkwürdig ist, daß man überall offene Batterien verwendet, keine Panzerforts angelegt hat. Das hat seine großen Vorzüge. Auf Panzerforts kann sich der Feind einschließen, wenn er sie einmal entdeckt hat. Die Strandbatterien der Türken aber sind beweglich; jeden Tag stehen sie wo anders, so daß der Feind außerstande ist, sie niederzukämpfen. Die Verhältnisse bringen es mit sich, daß die feindlichen Geschütze keine größten Kaliber zu sein brauchen, sondern daß hier mittlere, also beweglichere, vollkommene genügen. Denn überall ist die Meerenge so beschnitten, daß die mittleren Kaliber jedes, auch das modernste Schiff, zu zerstören vermögen. Die Geschütze sind wesentlich Steilfeuergeschütze und können vielfach von den Flachfeuerbatterien der Schiffsartillerie gar nicht gefügt werden. Sie würden auch die stärksten Panzer auf die vorfindenden Entfernungen durchschlagen. Das brauchen sie aber gar nicht, denn sie langen von oben in die Schiffe hinein und kein Schiff hat ein so starkes Panzerdeck, daß es modernen Geschützen mittleren Kalibers Widerstand leisten könnte. In der Meerenge sind also die schwersten Heberdreadnoughts der Zerstörung ausgekehrt.

Die Angreifer dagegen haben in jedem Falle nur Flachbohrgeschütze zur Verfügung und mit diesen können sie die gedachten Batterien überhaupt nicht erreichen. An manchen Stellen ist das möglich, wenn sie über die Halbinsel Gallipoli hinwegschießen könnten. Da die Riesentonnen der Schiffe dazu imstande sind, haben die Verbündeten dieses Mittel versucht. Allerdings war der Erfolg gering, weil es schwer ist, das oft unbekante und meist nur vermutete Ziel zu treffen. Eine wirksame Beschädigung vom Wasser her ist nur aus der Meerenge selbst möglich. Hier da befinden sich die Angreifer in einem schweren Nachteil. Sie können in der Dardanellenstraße nur Bug- oder Deckfeuer geben, während ihnen die wirksamen Wechsellagerer verweigert sind. Dazu ist das Wasser nicht weit genug und die Schiffe selbst würden sich bei entsprechenden Wendungen den größten Gefahren aussetzen.

Schließlich sind die Angreifer in der Entfaltung ihrer Mittel außerordentlich beschränkt, weil sie nicht genug Schiffe in die Meerenge einbringen können. Die große Beschädigung am 18. März geschah anscheinend schon mit zwölf Schiffen, die sich in ihren Aktionen gegenseitig hinderten. Es hat daher keinen Zweck, noch mehr Schiffe vor den Dardanellen anzuhäufen, denen in der Meerenge schließlich noch eine weitere große Gefahr droht. Denn außer den rein artilleristischen Vorrichtungen sind die Landtorpedobatterien, die die Meerenge beherrschen und jedes Schiff in der Dardanellenstraße noch eine weitere große Gefahr droht. Denn außer den rein artilleristischen Vorrichtungen sind die Landtorpedobatterien, die die Meerenge beherrschen und jedes Schiff in der Dardanellenstraße noch eine weitere große Gefahr droht. Denn außer den rein artilleristischen Vorrichtungen sind die Landtorpedobatterien, die die Meerenge beherrschen und jedes Schiff in der Dardanellenstraße noch eine weitere große Gefahr droht.

Allein die Landung großer Truppenmassen und ihre Vorstöße gegen die Befestigungen könnte den Dardanellen Gefahr bringen. Dem tritt aber die Natur selbst entgegen, da die Landung nur an wenigen Stellen möglich ist. Die bei Sidsul Bahr und bei Rum-Kale gelandeten Truppen befinden sich in beunruhigender Lage. Sie können weder vor- noch rückwärts. Und die Verluste der Landungstruppen beweisen, daß die Opfer vergebens sind.

So haben die Türken neben ihrer vorzüglichen Ausrüstung, deren Herkunft nicht fraglich ist, die Natur als Helferin zur Seite. All das bewirkt, daß hier die Verteidiger in großem Vorteil sind und selbst den großartigsten Seeangriffen, die die Geschichte kennt, zu trotzen vermögen. Nach menschlichem Ermessen ist an dieser Stelle alles getan, um den Feinden der Türkei und der Zentralmächte einen Erfolg unmöglich zu machen. Man kann daher nur wünschen, daß sie hier weitere ungeheure Mittel einsetzen, denn wie bisher werden auch diese der sicheren Vernichtung anheimfallen.

Daß trotz des natürlichen Schutzes die Dardanellen mehrfach feindlichen Angriffen erliegen sind, besagt angesichts der gezeigten Mittel von heute gar nichts. 1770 wurde der Durchgang durch eine russische Flotte ohne Hindernis, 1807 durch eine englische Flotte ohne besonderen Verlust erzwungen. 1883 forcierte die englisch-französische Flotte die Dardanellen schon einmal, und im Altertum hat die Meerenge die Ägäer erobernder Heere nie aufgehalten. 480 v. Chr. überquerte sie der Perserkönig Xerxes auf einer Brücke zwischen Abydos und Sestos, 334 Alexander der Große, 1867 dagegen die Türken, wahrscheinlich bei den alten Schlössern, zum erstenmal von der asiatischen Seite her. Auch große Seekämpfe sind hier ausgefochten worden. 405 v. Chr. wurde hier bei Megospotamos die athenische Flotte durch Sparten vernichtet; im 7. und 8. Jahrhundert n. Chr. war sie der Schauplatz mehrerer Kämpfe zwischen Griechen und Arabern; 1490, 1657, 1694 kämpften am Eingange der Dardanellen die Flotten der Türken und Venezianer. Vielleicht kommen diese auch jetzt wieder den „schwachen“ Kräften der „Beherrscher der Meere“ zu Hilfe. Wir haben, daß sie überflüssig sind, daß die Italiener ihre kostbaren Schiffe nur nutzlos einsetzen und Gefahr laufen, sie zu verlieren. Denn diesmal scheinen alle Mittel der Welt an den ehernen Schindeln und den feuerpeinenden Wasserbomben in den Dardanellen zu scheitern zu werden.

## Aus feldpostbriefen.

\* Stimmungsbilder aus der Gegend von Verdun. Grau der Himmel, die Felder und Fluren, grau auch die Arbeiter im Schützengraben. Die Natur, so ist auch die Stimmung unter den Menschen, die das Schicksal hier hingestellt hat. Kein Schmerz erlöst, kein Lächeln jeder vor sich hin. Was sind es für Gedanken? Ist es Furcht, ist's Grauen vor dem Kommenden, sind es Sorgen um die Lieben daheim? Nichts von alledem. Zu lange schon dauert der Krieg, zu viel hat man schon erlebt, um es für nötig zu halten, den Kopf darum hängen zu lassen. Und doch ist es ein Etwas, das keine Lust zum Leben, kein Leben selbst erzeugt. Träge schleichen die Stunden dahin. Es ist Zeit, sagt eine Stimme, langsam kommt Bewegung in das Gänselein, das seither im engen, niedrigen Unterstand auf hartem Lager den mannigfaltigen und wechselreichen Gedanken nachgehängt hat. Das Gewehr umhängt, eine Decke unter dem Arm, gehen sie hinaus durch laubentblätterte Gänge und Stellen. Jetzt greift

sich der Weg im Winkel, es ist der vorberste Schützengraben. Im fahlen Dämmer der anbrechenden Nacht, stehen alle zehn Schritte, hinter Blenden und Schützengärten die abzulösenden Posten. Sie verschwinden lautlos und ihre Stelle nehmen die Neugierigen ein. Jetzt geht eine Wandlung bei den Kriegern vor. Nicht mehr gebückt ist die Haltung, das vorher so müde Auge blickt, das Ohr leicht auf die Seite geneigt. Ein Bild vollendeter Aufmerksamkeit. . . Pflichtbewußtheit und fester Wille haben das Wunder vollbracht. Gibt es doch, alle Anschläge des Gegners, der wenig Meter vorn liegt, im Keim zu erkennen. Sein Leichtes ist es, denn auch der Gegner ist müde und kampferfahren und von Sekunden hängt oft das Leben und die Stellung der Kampagne ab. Stille und dümel ist es, ein geheimnisvolles Leben in den Wägen und Geträgern des Waldes beginnt, dem Posten längst schon zur Gewohnheit geworden. Neugierig ein Auge wagt sich in die dichten Laub, es geht der Nahrung nach. Auch ein Kampf ums Dasein. Ein Dröhnen und Rauschen von oben, es scheint, Schnee im März! Gern nimmt man der Posten mit in den Kampf, ermöglicht er ihm doch eine bessere Aussicht in dunkler Nacht. Bald ist der Boden bedeckt und erleuchtet kann der Posten dem Auge die Aufmerksamkeit überlassen. Wie ein Schatten taucht drüben die feindliche Stellung auf, nichts Verdächtiges ist zu sehen. Die Zeit vergeht, Witternacht ist nahe.

Da fliegt rechts eine Leuchtflugel in die Höhe und weithin leuchtend, gleich darauf Geschwader, das sich wellenweise fortbewegt. Drüben blickt es auf und der singende Ton der Geschütze redet seine deutliche Sprache. Rechts und links schlagen sie ein, auch mancher Treffer ist dabei. Die Verstärkungen sind rasch zur Stelle und der Hölle entgeht los. Zwischen die hellen Töne der plätschernden Schrapnells mischt sich der dumpfe Ton der geschüttelten Handgranaten. Doch sie richten beide keinen Schaden an, denn die einen fliegen zu weit und die andern zu kurz bedehnet. Auch ein Handbrett (Marschinsengewebe) läßt der Gegner spielen. Es nützt nichts, die Hebercampung ist an der Wackelheit der Füße gescheitert. Vielleicht war es auch nur ein Scheinangriff. Schwächer und schwächer wird das Feuer bis auch der letzte Schuß verhallt ist und ruhig wird. Ein neues Warten noch um die Verstärkung zieht sich zurück. Die Posten sind wieder allein. Nach und nach legt sich die Aufregung und mit gewohnter Gelassenheit wird das Gerneres ferneres Tun und Lassen erwartet. Endlos scheint die Nacht zu sein und eilige Schritte zieht von unten in den Körper. Wie lange soll dieses Leben noch dauern? Will denn der Gegner gar nicht zur Einsicht kommen, daß es vergebliche Mühe ist, seine Kräfte zu opfern? Wird der ersehnte Frieden uns, dem arbeitenden Volk, auch Nutzen bringen? Wer kann in die Zukunft schauen? Die harte Wirklichkeit verlangt ein Aushalten, Tausende werden aus der Mitte der Lebenden gestrichen, wirft du auch dabei sein? Sei es drum. Ein Kampf ist unser Leben zu erheben, ein immerwährender Kampf ums Dasein und hier gilt es, dieses Leben einzufrieren, um einem großen Volke fürberhin das Dasein zu sichern. Halten wir aus!

## Vermischtes.

\* Das russische Maschinengewehr, das so viel deutsche Soldaten niedergemetzt hat, war im Frieden wie viele andere russische artilleristische Ausrichtungen eine unbekante Größe. Die ungeheure Kriegsgewalt jedoch, die Ausland an uns hat lassen müssen, hat uns in den Besitz genauerer Kenntnisse der russischen Bewaffnung gebracht. In dem Kampfe werden von uns täglich Maschinengewehre erbeutet. Demnach lassen sich genaue Angaben über diese russische Waffe machen. Wir erfahren, daß das moderne Modell noch nicht anderthalb Zentner wiegt, wovon nur 18,2 Kilogramm auf das Gewehr und etwa 4 Kilogramm auf das Kühlmittel entfallen. Das Kaliber ist 7,62 Millimeter, die größte Schußweite 1800 Meter. Man kann das Rohr 51 Grad hoch und 42 Grad nach unten richten, während es in der Seite 120 Grad gedreht werden kann, also ein Drittel im Kreise. Das russische Maschinengewehr gestattet, in der Minute bis zu 600 Schüsse abzugeben, also bis zu zehn in jeder Sekunde. — Glücklicherweise tritt nicht jeder Schuß, sonst wären von den vielen Millionen abgeschossenen Patronen keine deutschen und österreichischen Soldaten mehr auf den östlichen Kriegsschauplätzen. — Die Maschinengewehre werden hauptsächlich in Rußland, etwa 200 Kilometer südlich von Moskau, hergestellt.

\* Reichweite großer englischer und amerikanischer Geschütze. Ueber die größte Schießweite der schwersten Artillerie sind die phantastischen Anschauungen im Umlauf. Von den großen deutschen Mörsern erzählte man sich, daß sie 45 Kilometer schossen. Aber erst die Beschädigung von Dükkirchen hat Reichweiten ergeben, die in jene Größenordnungen hineinkommen. Somit ist gar nicht gesagt, daß die größeren Kaliber nun auch unbedingt weiter schießen müssen als kleinere. Das wird ganz deutlich aus den Angaben, die „Army and Navy Journal“ darüber bringen. Demnach vermögen die amerikanischen großen Geschütze bei einer Erhöhung von 16 Grad, d. i. soweit wie die Panzerkugeln gefahren, höchstens 22 Kilometer weit zu schießen. Das amerikanische 30,5-Zentimeter-Geschöß, das 395 Kilogramm wiegt, reicht 21940 Meter weit, das 665 Kilogramm schwere Geschöß der 36,5-Zentimeter-Kanone dagegen nur 19200. Dieses fliegt übrigens nur 780 Meter in der Sekunde beim Verlassen der Mündung (Mündungsgeschwindigkeit), während jenes 870 Meter in der Sekunde zurücklegt. Etwas schneller und weiter fliegt das englische 30,5-Zentimeter-Geschöß, das 900 Meter Mündungsgeschwindigkeit hat und 22700 Meter weit reicht; sein Gewicht beträgt 388 Kilogramm. Das schwerste englische Geschöß ist das 38,1-Zentimeter-Kaliber. Sein Geschöß wiegt 885 Kilogramm und verläßt die Kanone mit 760 Meter Sekundengeschwindigkeit. Die Reichweite ist jedoch nur 19800 Meter. Damit bleiben die Geschütze weit hinter den deutschen Leistungen zurück.

## Heiteres.

Ein süddeutsches Gefangenlager. Auf der einen Seite Franzosen, auf der andern, durch Stacheldraht getrennt (man mußte diese Maßregel ergreifen wegen allzu zärtlicher Betätigung der Bruderliebe), Russen. Ein Russe, der ein Päckchen Tabak sein eigen nennt, wird mit einem Franzosen durch Zeichensprache um eine Mark handeltreibend. Man kommt überein, zu gleicher Zeit Geld und Päckchen über den Baum zu werfen. Als der Russe das Geld aufhebt, ist es ein — Schokoladenbrat aus einem Liebespäck. Großes Gelächter der Franzosen über den hereinfallenden dummen Bundesbruder. Es wird sogar beschlossen, den Tabak im Angesicht des Betrogenen zu rauchen. Das Päckchen wird geöffnet. Nach größeres Gelächter auf der russischen Seite. Die Gefächter der Franzosen sind nicht weniger lang und dumme als zuvor die der Russen. In dem Päckchen ist nämlich — Stroß. Seelenrühig und breit grinsend verzehrt der Russe seinen Schokoladenbrat. (Aus dem Simpel.)